

Neuere Lesebuchautoren für das Sekundarschulalter

Autor(en): **Rietmann, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **56 (1969)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neuere Lesebuchautoren für das Sekundarschulalter

† Oskar Rietmann

Von Zeit zu Zeit werden unsere Lesebücher revisionsbedürftig. Die besten Erzähler vermögen auf die Dauer dem Empfinden einer gewandelten Jugend zum mindesten nicht ausschließlich mehr gerecht zu werden.

Einzelne Kantone sind mit dieser Auffrischung schon geraume Zeit vorangeschritten, andere sind daran, und weitere werden noch folgen. Hier soll versucht werden, mit ein paar wenigen der neueren Schriftsteller bekannt zu machen. Die Auswahl wurde aus den jetzt (1967) noch Lebenden getroffen. Es sind u. a.: Felix Moeschlin, geb. 1882; Emil Schibli, geb. 1891; Meinrad Inglin, geb. 1893; Otto Zinniker, geb. 1898; Adolf Fux, geb. 1901.

Was sie dem Schrifttum Neues zuführen, ist eine dynamischere Auffassung der Natur, ein verfeinertes psychologisches Verständnis, namentlich hinsichtlich der Entwicklungsnöte, in mancherlei Hinsicht eine edlere Auffassung vom Dasein und den Aufgaben des Menschen, seine Bewährung oder Nichtbewährung im Läuterungsfeuer zweier Weltkriege.

Jedes der ausgewählten Stücke wird zuerst kurz zusammengefaßt und gegliedert. Mit den leichteren der angeschlossenen Fragen prüfen wir den Stand der Vorbereitung auf die Lesestunde; die schwierigeren sind solche, wie sie der Unterricht selber bringen kann. Indem das Stück (ganz oder teilweise) zum Lesen aufgegeben wird, gewinnen wir Zeit für die gedankliche Durchdringung, ohne die sinnvolles Lesen nicht erreicht werden kann. Und obendrein kann ein umfassenderes Pensum bewältigt werden. – Den Schluß bilden Hinweise auf verwandte Lesestoffe.

Wir beginnen mit dem «Kleinen Augustfeuer» von Felix Moeschlin. Die Dorfschaft des Bergtals ist wegen der Straßenziehung uneins und die Bundesfeier für diesmal ernstlich gefährdet. Auf die Kunde davon verfeuern die Buben des armen Bäuerleins oben auf der Fluh ihre Bettschragen. Die ganze Gemeinde bedankt sich bei ihnen, und darüber kehrt die Eintracht ins Tal zurück.

1. Die gefährdete Bundesfeier
 - a) bei den Talleuten
 - b) beim Bergbäuerlein

2. Der Funken auf der Fluh
 - a) die Meldung
 - b) das Opfer
 - c) der Dank
3. Die Folgen
 - a) die Rückerstattung
 - b) die wiederhergestellte Einmütigkeit
1. Was deutet auf ein Bergtal («viel Steine, wenig Gras»)?
2. Was sagen die Dörfler über des armen Bauern Wohnsitz? (Sie halten ihn für nicht recht klug).
3. Was gibt dieser Meinung Nahrung? (Er beansprucht die Gemeinde nie, hat ein zu gutes Herz.)
4. Wie erklärt der Dichter seinen Frohsinn? (Er hat eine schaffige Frau und vier gesunde Buben.)
5. Warum fehlt bei ihnen das Augustfeuer nie? (Ihr glücklicher kleiner Bund bekennt sich zum großen.)
6. Warum ist das Feuer im Tal gefährdet? (Die Leute haben sich wegen der Straßenziehung zerstritten.)
7. Warum ist auch der Funke oben gefährdet? (Alles Brennholz war in der Arztrechnung der Frau aufgegangen.)
8. Wieso kam der Funke doch zustande? (Die Buben opferten ihre Schragen.)
9. Worin zeigt sich, daß die Talschaft dies als ihre Ehrenrettung ansah? (Sie bedankten sich und vergüteten den Schaden.)
10. Was ist Gutes daraus hervorgegangen? (Der Zwiespalt hörte sofort auf.)

Verwandtes Thema: W. Wolfensberger (1889–1918), «Die Seuche von Charpella» (Dargebotene Handreichungen stellen das verfuhrwerkte Einvernehmen wieder her).

Emil Schibli erzählt in «Man muß nur wollen» vom Postangestellten Hans Iseli, der wegen Untreue anvertrauten Geldes sitzen mußte, und dadurch, daß er seinen Maurerkollegen Schärer den Fängen des Alkohols entreißt, die Achtung vor sich selber zurückgewinnt und sich wieder als brauchbares, ja wertvolles Glied in die menschliche Gesellschaft einfügt.

1. Die Vorgeschichte
 - a) Iselis Vergehen
 - b) Seine Bekanntschaft mit Schärer
 - c) Das Unglück der Familie Schärer
2. Der Weg aufwärts
 - a) Die Aufmunterung
 - b) Der Trunk zuhause
 - c) Iselis Guttaten
 - d) der Dank der Maurersfrau

1. Was ist Iselis Schuld? (Hat fremdes Geld veruntreut.)
2. Wie lernt er Schärer kennen? (als Handlanger auf einem Bau)
3. Wieso hat er auch Einblick in dessen Familie? (Er hat ein Zimmer bei ihm.)
4. Wofür setzt sich Iseli zunächst ein? (daß Schärer in eine Trinkerheilanstalt kommt.)
5. Was tut er statt dessen? (Er redet zu ihm als Mann zu Mann und packt ihn bei der Ehre.)
6. Was machten sie am nächsten Zahltag? (Sie trinken eine Flasche zuhause.)
7. Was geschieht an den folgenden Zahltagen? (Sie steuern gemeinsam zur Haushaltung bei.)
8. Was tut Iseli an Weihnachten? (Er schickt seiner Mutter Geld und schreibt, er sei wieder ein Mensch geworden.)
9. Wo zeigt sich weiterhin sein Helferwille? (Er springt für Schärer ein.)
10. Was sagt er zur dankerfüllten Maurersfrau? (Man soll nicht glauben, das Glück falle einem von selbst auf die Nase.)

Helferwillen unter Schulkameraden zeigt die Erzählung «W. M.» (Wanderklub Morgensonne) von Paul Wehrli (geb. 1902), wo eigens für einen Tb-Gefährdeten eine den Pfadi ähnliche Organisation gegründet wird, damit er am jugendlichen Treiben teilhaben kann.

Mit seiner Geschichte «Der Schwarze Tanner» versetzt uns Meinrad *Inglin* in die Wirtschaftsnöte unseres Landes während dem Zweiten Weltkrieg. Der Bauer Tanner wird verhaftet, weil er der Ackerbaustelle getrotzt und die ergangenen Bußen nicht bezahlt hat. Im Gefängnis besucht ihn der Geistliche, der ihn ruhig und sachlich über die begangenen Fehler aufklärt und ermahnt, die Strafe als gerechtfertigt hinzunehmen. Nach Bezahlung der Bußen wird er nach zwei Wochen entlassen. Vor Tagesgrauen macht er sich heimzu.

1. Der Schwarze Tanner im Gefängnis
 - a) Die Gründe hiezu
 - b) Seine Verhaltensweise
2. Die Strafpredigt des Pfarrers
 - a) Die gemeinsame Verpflegung
 - b) Seine Darlegung der kriegsbedingten Maßnahmen
 - c) Sein Ratschlag

3. Der Gang zurück

1. Warum hat der Schwarze Tanner gegen die kriegsbedingten Maßnahmen verstoßen? (Er hat es unterlassen, ein Stück Wiese in Acker zu verwandeln.)
2. Wie reagierte darauf die Ackerbaustelle? (Mit Ermahnungen und Drohungen)
3. Was gab er als Grund an? (Als freier Schweizer könne er machen, was er wolle.)
4. Welches sind seine sonstigen Vergehen? (Die Milch lieferte er nicht ab und die Eier verkaufte er schwarz.)
5. Warum kam er ins Gefängnis? (Er weigerte sich, die Geldbußen zu bezahlen.)
6. Was erschwerte seine Umstände noch? (Bei der Festnahme leistete er Widerstand.)
7. Wie verhielt er sich in der Zelle? (Er trat in den Hungerstreik und zeigte sich teilnahmslos.)
8. Warum schob der Richter das Verhör hinaus? (Er hoffte, ihn mürbe zu machen.)
9. Wer machte diesem Schwebezustand ein Ende? (Der frühere Pfarrer seiner Gemeinde.)
10. Wieso hat er auch jetzt Vertrauen zu ihm? (Der Kaplan macht einen Scherz und bringt Grüße von zuhause.)
11. Wieso packt der Kaplan seine Sache geschickt an? (Er versetzt Tanner in die Lage, frei von der Leber weg zu reden.)
12. Welche versteckte Lektion gibt er ihm? (Die bestellte Mahlzeit zahlt er nicht nur, sondern übergibt auch vier Mahlzeitencoupons.)
13. Er ermangelt nicht, ihm einen Hieb zu versetzen, welchen? (Ihm, Tanner, stünde monatlich eine tüchtige Käseration zu, er selber kenne das nur vom Hörensagen.)
14. Worüber reden sie beim Essen? (Über die kriegsbedingten Maßnahmen.)
15. Mit welcher Begründung nimmt sie der Geistliche in Schutz? (Sie seien keine Plackerei, sondern das Ergebnis gründlicher Planung.)
16. Wieso sagt er ihm ungescheut die Meinung?

(Er hätte es mit dem Staat aufnehmen wollen und liege nun im Dreck.)

17. Was sagt er auf den bekannten Einwand? (Weil er verschlossen sei, hätte er's nicht verwinden können.)
18. – über das Verhältnis des einzelnen zum Volk? (In Zeiten der Gefahr gilt die Vereinzelnung nichts.)
19. – über den Einsatz in der Gefahr? (Die Kriegführenden setzen alles aufs Spiel, Tanner aber habe in der Not noch Geschäfte gemacht.)
20. Wieso entlastet ihn der Geistliche einesteils? (Tanner hätte keinen staatsbürgerlichen Unterricht genossen, auch hätten ihn Feriengäste zum Schwarzhandel verführt.)
21. Wozu fordert er ihn auf? (Durch Bezahlen den Arrest abzukürzen.)
22. Worum bittet er ihn? (Nach der Freilassung sich zu fügen, mit den Nachbarn als Freier zu Freien zu reden.)
23. Welches ist die Wirkung des Beisammenseins? (Beiden stehen die Tränen in den Augen.)
24. Warum ist Tanner nicht sofort frei? (Wegen des geleisteten Widerstandes.)
25. Wieso wird der Kaplan mit den Nachbarn noch zu reden haben? (Tanner kommt äußerst gedemütigt zurück und mag niemandem unter die Augen.)

Wesensverwandt ist die Erzählung «Zweieinhalb Ster» von Marguerite Janson (geb. 1904), wo die Freude an der schönen Tanne über das dringende Bedürfnis siegt, ihr Holz zu verfeuern.

In der Erzählung «Draußen geht der Sturm» von Otto Zinniker geht es um den Wunsch des Jungen, Flieger zu werden. Um in Ruhe darüber zu reden, unternehmen Vater und Sohn über Ostern eine Skitour. Widerliche Umstände halten sie vier Tage in der Hütte fest, und das Gespräch kommt nicht auf. Aber auf dem Abstieg stürzt der Vater. Dem ihn umsorgenden Sohn gibt er die Einwilligung, und zuhause tut es auch die Mutter.

1. Der Aufbruch
 - a) Zeitpunkt und Gründe
 - b) Der Aufstieg
2. Blockiert in der Hütte
 - a) Ursachen
 - b) Folgen
3. Die Rückkehr
 - a) Die schlechten Wetterbedingungen
 - b) Des Vaters Mißgeschick
 - c) Sein und der Mutter Einverständnis

1. Wer geht auf die Tour? (Vater Kempf und sein Sohn Karl Walter.)
 2. Wann geht's los? (Am Ostersonntag.)
 2. Warum ist dann ein wenig begangenes Ski-gebiet das Ziel? (Es ist ihrem Vorhaben günstig.)
 4. Was ist der Zweck der Tour? (Dem Sohn seine Berufswünsche auszureden.)
 5. Was brachte den Vater auf den Gedanken der Tour? (Er spürte Anzeichen der Entfremdung zwischen ihnen.)
 6. Welches sind Stationen auf diesem Weg? (Schynalp, Sattel, Schynberghütte.)
 7. Warum fahren sie nicht anderntags zurück? (Wetterumschlag blockiert sie.)
 8. In welche Nöte geraten sie? (Hunger, Kälte.)
 9. Wozu sehen sie sich gezwungen? (Stühle zu verfeuern, Tee immer wieder aufzugießen.)
 10. Wann wagen sie den Aufbruch? (Am Morgen des fünften Tages.)
 11. Wieso hatte sie das Morgenlicht genarrt? (Das Licht weicht Gewölk.)
 12. Wogegen müssen sie ankämpfen? (Sturm, Finsternis, Schneewächten.)
 13. Was für ein Unglück stößt dem Vater zu? (Er stürzt über eine 5 Meter hohe Stufe.)
 14. Wo passiert es? (Vor dem Sattel.)
 15. Wie steht ihm der Sohn bei? (Verbinden, Entlasten, Aufrechtbetten.)
 16. Welches ist die Verletzung? (Kopfwunde.)
 17. Wann betreten sie das Joch? (Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr.)
 18. Wie tröstet der Sohn den Vater? (Es hätte jedem andern auch so gehen können.)
 19. Welchen Rat gibt ihm der Vater? (Die Bergwelt mit der Seele und nicht bloß mit den Beinen zu erobern.)
 20. Worüber haben sie in der Hütte geredet? (Vater erzählte von seiner schweren Jugend.)
 21. Mit welcher Bitte kommt der Sohn? (Seinen Herzenswunsch zu erfüllen.)
 22. Wie begründet er sie? (Das Land braucht Flieger, und da soll man nicht zuerst an die Gefahr denken.)
 23. Wie entscheidet der Vater? (Er gibt seine Einwilligung.)
 24. Wie kommen sie in die Stadt zurück? (Übernachten, Bahnreise anderntags.)
 25. Was erklärt das Zögern der Mutter? (Das bange Warten, die Enttäuschung, daß der Zweck der Tour mißlungen.)
- Alfred Grabers (geb. 1897) «Nächtliches Hoch-

gewitter» berichtet von einem Biwak und Gedanken im Anblick höchster Lebensgefahr.

In «Meuchler» schildert Adolf *Fux* das finstere Tun einer Bande Wilderer, die einen Murmeltierbau ausheben.

a) Der Dritte im Bunde

b) Der nächtliche Aufstieg

c) Das Mißgeschick

1. Wer sind die Drei, die zum Wildern aufbrechen? (Der Horlowiner Fritsch, s'Nazis Xandi und der Schuster.)

2. Unter welchen bestand die Abmachung? (Unter den ersten zwei.)

3. Warum gab Fritsch dem Drängen des Schusters nach? (Er war ein behender Graber.)

4. Wie verrät sich die Mühe des Aufstiegs? (Die Worte beginnen zu versickern.)

5. Warum haben sie die Nacht gewählt? (Es ist ein verbotenes Gewerbe.)

6. Wo finden sie den Gang? (Am Anfang der Felsregion.)

7. Wieso erweist sich das Graben als eine schwere Arbeit? (Der Boden ist tiefgefroren.)

8. Wem gelingt es, die Murmeltiere zu fassen? (Dem Schuster als letztem.)

9. Was geschieht? (Zurückkriechend wird er von nachfallender Erde verschüttet.)

10. Woran gibt sich das schlechte Gewissen zu erkennen? (Die andern wollen einen Unfall vortäuschen.)

11. Was unterrichtet die Schustersfrau vom Unglück? (Sie hört die Trommel ihres Mannes.)

12. Wieso haben die beiden Glück? (Neuschnee verwischt die Spuren.)

Gewiß, Ähnlichkeit besteht mit Peter Roseggers (1843–1918) «Auf der Wacht beim toten Jäger», nur geht es dort um Menschenmord.

Umschau

Der öffentliche Bildungsaufwand in der Schweiz

Von 1960 bis 1966 haben sich die gesamten Bildungs- und Forschungsaufwendungen von Bund, Kantonen und Gemeinden in Form der laufenden Betriebsausgaben (einschließlich 30 Prozent der Betriebsausgaben der Universitätsspitäler) sowie der Bau- und Einrichtungsinvestitionen mehr als verdoppelt. Sie sind von 1,2 Mrd. Franken auf 2,6 Mrd. Franken gestiegen, was annähernd 5 Prozent des schweizerischen Volkseinkommens entspricht.

Den größten Teil des Bildungs- und Forschungsaufwandes hatten im Jahre 1966 mit 1,3 Mrd. Franken oder 51 Prozent der Gesamtkosten die Kantone zu tragen. Rund 1 Mrd. Franken oder 39 Prozent entfielen auf die Gemeinden und etwa 260 Mio Franken oder 10 Prozent auf den Bund. Von den gesamten Betriebsausgaben der öffentlichen Hand gingen 49 Prozent an die Volksschulen, 14 Prozent an die Berufsschulen, 13 Prozent an die Hochschulen und 12 Prozent an die Mittelschulen. Die verbleibenden 12 Prozent entfielen vor allem auf Beiträge an Forschungsinstitute, Sportanlagen und kulturelle Institutionen außerhalb des Schulsystems.

1200 Franken für einen Primarschüler

Allein die laufenden Betriebsausgaben, d. h. ohne Bau- und Einrichtungsinvestitionen, betragen für einen Primarschüler 1966 im Durchschnitt schätzungsweise 1200 Franken. Für einen Sekundarschüler bezifferten sich die entsprechenden Kosten auf 1600 Franken, für einen Mittelschüler auf 3500 Franken, für einen Studenten

an einem Tagestechnikum auf 4000 Franken und für einen Hochschulstudenten auf 9400 Franken. In diesen Zahlen sind die privaten Beiträge in Form von Schul- bzw. Kollegengelder, die allerdings nur einen Bruchteil der laufenden Betriebsausgaben decken, nicht enthalten.

28 000 Franken für einen Medizinstudenten

Die mittleren Betriebsausgaben pro Hochschulstudent sind an den naturwissenschaftlichen Fakultäten wesentlich höher als an den geisteswissenschaftlichen Fakultäten. Weitaus am teuersten ist der Medizinstudent, für den im gesamtschweizerischen Jahresdurchschnitt 28 000 Franken aufgewendet werden mußte. Demgegenüber betragen die Kosten für einen Studenten der Rechts- und Staatswissenschaften lediglich 3000 Franken.

Da die schweizerischen Hochschulen hinsichtlich der Zusammensetzung nach Fakultäten erhebliche strukturelle Unterschiede aufweisen, weichen auch ihre gesamten durchschnittlichen Betriebsausgaben pro Student stark voneinander ab. So betragen sie an der Universität Freiburg, wo die Geisteswissenschaften überwiegen, im Jahre 1966 nur 3200 Franken, während sie an der Universität Basel infolge des großen Aufwandes für die naturwissenschaftlichen Disziplinen 13 600 Franken ausmachten. Für die Studierenden an der Eidgenössischen Technischen Hochschule, der Ecole Polytechnique de l'Université de Lausanne und der Ecole d'Architecture de l'Université de Genève wurden im Mittel 10 500 Franken aufgewendet.

Die Ausbildung eines Facharbeiters oder eines kaufmännischen Angestellten von der ersten Primarklasse bis zum Erwerb des beruflichen Fähigkeitsausweises kostete im Jahre 1966 die öffentliche Hand im Durchschnitt etwa 14 000 Franken, die Ausbildung eines